



**Bund Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.**

www.baptisten.de | Mission



**..und sie deckten das Dach auf –
Teilhabe in Gemeinde und Gesellschaft**

Markus 2, 1-12

Sonntag der Diakonie

09. September 2012

Programmwurf zum Sonntag der Diakonie (2. Sonntag im September)

09. September 2010 (der Gottesdienst kann auch an jedem anderen Sonntag gefeiert werden)

..und sie deckten das Dach auf – Teilhabe in Gemeinde und Gesellschaft

Vorwort

Unser diesjähriger Gottesdienst will sensibel dafür machen, wo und wodurch wir Menschen ausgrenzen und ihnen eine Teilhabe am gemeinsamen Leben nicht ermöglichen. Das beginnt mit unserem Denken. Erkennen wir die Vielfalt, die uns in den anderen Menschen begegnet als bereichernd? Manche Sätze die wir sagen grenzen aus. Was löst der Satz „Hauptsache gesund!“ bei einem chronisch kranken Menschen aus? Fehlt ihm die Hauptsache oder fehlt uns die Erkenntnis, dass auch Krankheit und Leid Teil unseres Lebens sind und wir mit Gottes Hilfe ein erfülltes Leben führen können, auch mit Beeinträchtigungen. Haben Rollstuhlfahrer die Möglichkeit an unseren Gemeindeveranstaltungen teilzunehmen? Können geistig behinderte Kinder an unserem GBU Unterricht teilnehmen oder welche anderen Möglichkeiten bieten sich ihnen? Was nehmen dementiell erkrankte Menschen von unseren Gottesdiensten mit, wenn die Worte sie nicht mehr erreichen? Einige Fragen, die uns sensibel machen wollen für das Thema Teilhabe, Inklusion.

Inklusion kommt vom lateinischen *inclusio*, „Einschluss“; auch Einbeziehung, Eingeschlossenheit, Dazugehörigkeit

Im Frühjahr 2009 sind in Deutschland die UN Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung in Kraft getreten. Darin wird festgelegt, dass jeder Mensch in seiner Individualität von der Gesellschaft akzeptiert wird und die Möglichkeit hat, in vollem Umfang an ihr teilzuhaben oder teilzunehmen.

Zu Beginn steht die Vereinbarung über die Rechte von Menschen mit Behinderung in Leichter Sprache. In Leichter Sprache, damit möglichst Viele ihn verstehen können.

Durch die Vereinbarung sollen Menschen mit Behinderung die gleichen Rechte wie alle Menschen haben. So sollen Menschen mit Behinderung ein gutes Leben haben.

Jeder Mensch muss gut behandelt werden. Jeder Mensch hat Würde.

Das bedeutet: Jeder Mensch ist ein besonderer Mensch. Und jeder Mensch ist viel wert. Jeder Mensch hat das Recht so zu sein, wie er ist. Niemand darf diskriminiert werden.

Das bedeutet: Niemand darf schlechter behandelt werden, weil er behindert ist. Jeder Mensch muss gerecht behandelt werden. Jeder Mensch muss die Hilfe bekommen, die er braucht. Jeder Mensch soll die gleichen Chancen haben. Das bedeutet: Jeder Mensch soll das Gleiche schaffen können. Zum Beispiel: Alle Kinder sollen in eine Schule gehen können. Auch behinderte Kinder. Oder: Auch behinderte Menschen sollen eine Arbeit bekommen können. Sie sollen die Hilfen bekommen, die sie dafür brauchen.

Jeder Mensch darf an der Gesellschaft teilhaben. Das bedeutet: Jeder darf dabei sein. Jeder darf andere Menschen treffen. Niemand darf ausgeschlossen sein.

Jeder Mensch darf für sich selber entscheiden. Das bedeutet: Niemand darf einfach über einen anderen Menschen bestimmen.

Das Büro für leichte Sprache der Lebenshilfe in Bremen hat das Übereinkommen in leichte Sprache übersetzt.

Um dies zu verwirklichen ist ein Umdenken und eine Veränderung im Handeln notwendig. Es gilt alle Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit wahrzunehmen und anzuerkennen.

Ein inklusives Menschenbild sieht die Unterschiedlichkeit als Normalität. Der unbeeinträchtigte Mensch ist eher die Ausnahme als der Normalfall. Es geht um eine Anerkennung der Verschiedenheit und eine Gleichheit in der Menschenwürde.

Eine inklusive Theologie sieht alle Menschen in ihrer Andersartigkeit als Geschöpfe Gottes. Die Gottes Ebenbildlichkeit drückt sich in der Verschiedenheit der Menschen aus. Jede/r ist anders. Gott ist kein perfektes menschliches Wunschbild, sondern ein sich verändernder „Ich bin der Ich sein werde.“ In Jesus ist Gott ein leidender, sich selbst begrenzender Mensch und Gott zugleich.

Es geht darum sich für Inklusion einzusetzen, auch wenn die Vollendung noch nicht erreicht werden kann. Christliche Hoffnung lebt davon, dass sie ihre Kraft und Wirkung in der Gegenwart entfaltet, auch wenn die Vollendung erst im Reich Gottes abgeschlossen sein wird.

Inklusion darf aber andererseits auch nicht überhöht werden. Sie hat ihre Grenzen dort, wo Men-

schen überfordert werden. Dies gilt sowohl für die Menschen, die inklusiv leben und arbeiten in Schule, Kirche oder anderen gesellschaftlichen Bereichen, oder die durch die Inklusion benachteiligt werden, weil ihr Förderbedarf nicht inklusiv abgedeckt werden kann.

Gaby Löding

Der Sonntag der Diakonie wurde erarbeitet von Andrea Schneider, Gaby Löding und Andrea Wiedner.

Erzählpredigt zu Markus 2, 1-12

von Pastorin Andrea Schneider

Vorbemerkung:

Die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen ist zwar sehr bekannt, aber sie kann unter dem Aspekt von „Inklusion“ neue, überraschende Aspekte zeigen, zum Beispiel:

*- Solidarität und Freundschaft, hinschauen und kreativ werden ist Voraussetzung für „Inklusion“ (auch in der Gemeinde)
- Die körperliche Behinderung scheint zunächst gar nicht „wichtig“ für Jesus. Behindert sein, krank sein, hindert zwar den Mann an der Gemeinschaft mit Menschen, nicht aber an der Beziehung zu Gott. Diese ist (nicht anders als bei allen Menschen) gestört durch Schuld. Jesus fragt auch nicht nach dem evtl. Grund der Erkrankung des Mannes, sondern spricht ihm zunächst – eine Provokation für die Frommen! - die Vergebung seiner Schuld zu und schenkt ihm innere Heilung. Dieses erste, grundlegende Heilshandeln Jesu geht dem körperlichen Heilungswunder voraus und ermöglicht dem Mann neue Zugehörigkeit zur Familie Gottes, schenkt ihm also wahre „Inklusion“.*

Eine interpretierenden Erzählpredigt erscheint mir besonders geeignet für einen Diakonie-gottesdienst. Sie kann aber natürlich auch in einzelnen Teilen in einer anderen Predigtform verwendet werden. Im zweiten Teil der Predigt habe ich konkrete Beispiele für Inklusion eingebaut, die je nach Situation und Erfahrung variiert werden können.

Der Predigttext sollte vorher verlesen werden in

einer verständlichen Übersetzung, z.B. Gute Nachricht.

Empfehlenswert zur Predigtvorbereitung (auch für Nichttheologen):

*Das Evangelium des Markus, erklärt von Adolf Pohl,
Wuppertaler Studienbibel, Ergänzungsband,
Wuppertal, 1986*

„Wo ein Wille ist, ist ein Weg!“ - Inklusion und das Loch im Dach

*„Ich bin nicht behindert, ich werde behindert!“
Das hat jemand mal gesagt und damit auf den Punkt gebracht, was viele Menschen mit Handicap empfinden. Sie sind „außen vor“ - um es mal schön norddeutsch auszudrücken. Sie kommen nicht rein, nicht durch, nicht dran, nicht - über Hindernisse welcher Art auch immer - weg. Sie werden behindert bei dem Versuch, diese Sehnsucht zu leben, die wir alle zutiefst teilen: Dabeisein. Dazugehören. Mitmachen. Das neue Wort in diesem Zusammenhang ist: Inklusion.*

Inklusion meint, dass jeder Mensch in seiner Besonderheit von der Gesellschaft akzeptiert wird und die Möglichkeit hat, in vollem Umfang an ihr teilzuhaben. Unterschiede und Abweichungen werden bewusst wahrgenommen, aber sie mindern nicht die Gleichwertigkeit von unterschiedlichen Menschen. Im Gegenteil: „Normalität“ ist nicht die Norm, sondern die Vielfalt ist „normal“ - siehe der kleine Film vorhin.

Das ist eine Herausforderung. Und das stellt die Frage nach einer Solidarität, die Grenzen überwindet und Barrieren abbaut.

In der Geschichte, die wir eben gehört haben, erzählt der Evangelist Markus von einer besonderen Art der Inklusion. Von ausgegrenzt sein und dazu gehören dürfen:

Jesus von Nazareth ist auf seiner Wanderschaft wieder in Kapernaum, in der Stadt, wo seine Wirkmacht bereits einigen Eindruck gemacht hat, wo aber die Leute auch schon irritiert gefragt haben: „Was ist denn das für einer?“

Diesmal spricht Jesus nicht in dem Lehrhaus, sondern in einem privaten Haus. Er zieht die Leute an wie ein Magnet. Viele kommen. Übervoll ist es in dem Haus, auch vor der Tür. Drängeln,

Schubsen, Köpfe recken. Erstaunlich, wie viele Leute in so einen doch wieder kleinen Raum passen! Alle sind sie da aus dem Dorf. Frauen und Männer, Kinder und Alte, Gottsucher und Sensationsgierige. In der Mitte, ganz nah bei Jesus die, die mit ihrem Leben klar kommen und schon immer den besten Platz hatten. Am Rand eher die, denen der Schweiß und das Elend aus allen Poren dringt.

Was wird dieser neue Wanderprediger heute sagen, was wird er tun? Wird er wie neulich eine Frau von schwerem Fieber heilen oder einen Mann von seiner abscheulichen Hautkrankheit? Die Erwartung ist groß, die Spannung prickelnd.

Jesus redet. Besonders aufmerksam – auf ihren Ehrenplätzen sitzend - hören die zu, die zuständig sind für die Einhaltung und Bewahrung religiöser Formen und Inhalte, die sogenannten Schriftgelehrten. Vielleicht sind sie hier als Aufsichtsgremium der Religionsbehörde in Jerusalem. Denn man kann bei diesem Menschen nicht wachsam genug sein...

Nur einer ist nicht da: Der stadtbekannteste Behinderte. Der, der wegen seiner jahrzehntelangen Gicht gelähmt ist, gehunfähig. Er hätte gar keine Chance, in dieses Haus zu kommen, und so versucht er es erst gar nicht. Er käme nicht rein, nicht durch, nicht dran. Der Gelähmte hat keine Chance, aber vier Freunde. Und diese Männer sehen hin und sehen ihn. Sie nehmen wahr, wie sehr auch er sich danach sehnt, Jesus zu begegnen und wie alle andern von einem anderen, neuen Leben zu hören. Von Liebe und Freiheit.

Vielleicht ist das der erste Schritt von Inklusion: Hinschauen und sehen: Da ist jemand, der ist anders. Aber er ist wie du. Hat die gleichen Wünsche und Träume und Rechte. Er wird nur behindert, sie auszuleben.

Die Freunde haben kein oberflächliches Mitleid, aber leiden mit, mit dem gelähmten Mann. Denn sie nehmen wahr, wie die Masse Jesus umschließt und den Behinderten ausschließt.

Der gelähmte Mann liegt auf seiner Matte, Krabattos – so das Wort im Griechischen. Es bezeichnet die einfache Lagerstatt armer Leute, dünn und schnell zusammenzufalten und

mitzunehmen. Es symbolisiert die Armut, die Kranke im Altertum oft quälte.

Heute ist das oft nicht so viel anders: Chronisch krank sein, behindert sein, das kann auch heute bedeuten, ausgeschlossen zu werden vom Arbeits- und Erwerbsleben und damit bei allen gesundheitlichen auch in finanzielle Schwierigkeiten zu kommen, ja, richtig arm zu werden. Dagegen bedeutet Inklusion, auch finanzielle Aspekte von Nichtbeteiligung zu bedenken...

Die Männer umgreifen die vier Zipfel des Krabattos und versuchen, mit ihrer Last durchzudringen durch die Menge. Aber aussichtslos. Wer hier seinen Platz hat – mittendrin -, der behauptet ihn. Da sind die Rollen verteilt, da ist kein Raum für den, der eh ein nutzloses Leben führt. Und buchstäblich eine Last ist.

Ich denke, Inklusion ist zu allererst ein Thema, ja eine Herausforderung nicht für die, die abseits stehen, sondern für die, die mittendrin sind: Wie wollen wir umgehen mit denen, die anders sind? Die Schwächen und Defizite haben, aber eben auch andere Stärken und Begabungen? Vielleicht sind sie z.B. schlicht im Denken - aber warmherzig im Fühlen. Oder langsam - aber gründlich. Blind - aber hochsensibel mit den Ohren. Hörgeschädigt - aber genau beobachtend. Wo rücken wir beiseite und machen Platz? Sind wir bereit, umzudenken und umzuplanen? Haben wir Lust, kreativ zu werden?

Die Vier mit dem bewegungslosen Mann auf der Matte werden kreativ. Vielleicht auch ein wenig zornig. Jedenfalls ein bisschen frech. Wie gut, dass orientalische Häuser Außentreppe haben...

Sie erklimmen mit ihrer Freundeslast die Treppe. Oben angekommen, kratzen sie die erste Sandschicht des Daches ab, graben die zweite Schicht aus Stroh und Lehm auf, heben Zweige und Äste ab – und: da ist ein Loch im Dach. Sozusagen ein behindertengerechter Zugang. Zugegeben ungewöhnlich, nicht wirklich barrierefrei im heutigen Sinne, aber notwendig im wahrsten Sinn des Wortes.

Ich überlege: Wie ist das bei uns heute? An wie vielen Orten – in Geschäften und Museen,

Restaurants und Schulen, und ja, leider auch in Kirchen – fehlt es immer noch an dieser Grundbedingung von Inklusion: Da fehlt ganz schlicht z.B. eine Rampe neben der Treppe. Aber bitte eine, die nicht so steil ist, dass eine Treppe dann fast schon einfacher zu bewältigen wäre... Oder ein Behinderten-WC. Aber bitte eins, das nicht in der Schmutzdecke versteckt ist...

Müsste man vielleicht auch heute manchen Leuten und Institutionen und Kirchen und Gemeinden „aufs Dach steigen“, damit sie merken, wie sie andere, die anders sind, behindern?

Ein Loch im Dach! Was für eine Unterbrechung! Eine Störung der schönen Ordnung! Ja, es stimmt: Menschen mit Behinderung zu integrieren, unterbricht den gewohnten Ablauf. Menschen, die anders sind, stören die lieb gewordenen Gewohnheiten: so haben wir's immer schon gemacht... Inklusion macht Arbeit. Kostet übrigens oft auch Geld.

Aber: Ein Loch im Dach! Das ist auch überraschend schön: Frischer Wind! Mehr Helligkeit! Neue Perspektiven!

Was wohl die Leute damals gedacht haben? Da fallen ein paar trockene Lehmstückchen von der Decke, da rieselt ein bisschen Staub – und plötzlich verändert sich die ganze Situation. Unglaublich: Da schwebt ein Behinderter auf einer Matte hinunter – mitten in die Mitte. Gerade vor die Füße des eng umringten Predigers. Die Barriere ist beseitigt und plötzlich ist der, der keinen Platz hatte, im Zentrum. Ob er weiß, wie ihm geschieht? Ob er will, was ihm geschieht? Dass er plötzlich im Mittelpunkt steht, bzw. liegt? Ich vermute eher, er will weg – wenn er nur könnte...Das alles lähmt ihn nur noch mehr...Denn im Mittelpunkt stehen, begafft werden – das ist das Letzte, was Menschen mit Behinderung wollen. Aber immerhin: da ist ein Loch im Dach der Ausgrenzung! Plötzliche Stille im übervollen Haus. Jesus von Nazareth schaut die vier Männer an, die da von oben durchs Loch im Dach gucken. Er sieht nicht nur ihre verschwitzten, etwas fragenden Gesichter. Er sieht ihre Solidarität, ihren stellvertretenden Glauben und eine Hoffnung, die sich nicht scheut, auch verrückte Sachen auszuprobieren.

Inklusion braucht Solidarität, eine Beziehung auf

Augenhöhe. Sie braucht Menschen, die stellvertretend für die, die selbst nicht die Kraft haben zu kämpfen, sagen: „Wir wollen, dass sich da was ändert!“ Und sie braucht Leute, die mutig, kreativ und vielleicht auch ein bisschen verrückt sind: „Wenn da kein Weg ist, dann schaffen wir eben einen!“

Da werden Löcher gegraben oder Rampen gebaut. Da werden Türen verbreitert oder Schwerhörigenanlagen installiert. Da wird die Badewanne mit dem hohen Rand ersetzt durch eine ebenerdige Dusche. Da werden Betreuungsstellen eingerichtet und Sponsorengelder eingeworben. Da wird komplizierte Sprache vereinfacht und deutlich gesprochen statt genuschelt.

(Inklusion kann auch „typisch baptistisch“ aussehen:

Da ist in einer Gemeinde ein von Geburt an körperlich und geistig behindertes Mädchen. Es fühlt sich wohl da, möchte gern ganz dazugehören und sich taufen lassen. Ein Glaubenszeugnis kann die junge Frau nicht formulieren. Aber mit einem fröhlichen „Ja!“ beantwortet sie die Fragen, ob sie denn glauben kann, dass Jesus sie lieb hat und ob sie mit ihm leben will. Ihre Taufe ist ein Fest der Inklusion – was denn sonst will Taufe sein?

Oder da besucht die Frauengruppe ein sogenanntes „Dunkelrestaurant“, und die blinde Schwester kann sich besser orientieren als alle andern.

Oder da veranstaltet die Jugendgruppe ein Rollstuhlball-Turnier und der spastisch gelähmte Junge ist der Star der einen Mannschaft. Oder da wird in einer Gemeinde eine blinde Frau gebeten, beim Gottesdienstgestaltungsteam mitzumachen. Um ihre Kenntnisse hier zu erweitern, besucht sie gemeinsam mit einem Begleiter ein Moderationsseminar in Elstal. Sie traut sich, sich dem unbekanntem Gelände und der fremden Gruppe auszusetzen, hört genau hin und „sieht“ mit dem Herzen. Sie wird wichtig für alle an diesem Wochenende...

Oder da ist eine Gemeinde bereit, Gastgeberin zu sein für das christliche MS-Netzwerk. Man stellt

Räume für das Treffen der 50 Betroffenen und Angehörigen zur Verfügung. Ehrenamtliche der Gemeinde kochen und servieren, betreuen die mitgereisten Kinder, auch manch eine Spende und Kollekte fließt in die Arbeit des Netzwerks. Und von chronischer Krankheit betroffene Menschen aus ganz Deutschland erleben den Segen von Gemeinde...)

Und so weiter und so fort. Der Kreativität und der Solidarität sind kaum Grenzen gesetzt. Denn: „Wo ein Wille ist, ist ein Weg!“

Und dann erzählt der Evangelist Markus, wie Jesus auch den Gelähmten anschaut: „Mein Kind, deine Schuld ist dir vergeben!“ Den Umstehenden stockt der Atem. Und die, die schon fast draußen vor der Tür sind, wollen nicht glauben, dass sie richtig gehört haben: Schuld vergeben? Auslösen einer gottlosen Vergangenheit zugunsten einer gott- und menschnahen Zukunft? Integration dieses unglückseligen Behinderten in die Gemeinschaft? Einer, der bestimmt selbst - oder zumindest seine Eltern - schuld ist an seinem Schicksal, darf wieder dazugehören?

Ja, Jesus scheint auf die Krankheit gar nicht zu achten. Viel wichtiger als die äußere, körperliche Behinderung ist für Jesus der ganze Mensch. Er spricht den Gelähmten an mit „Mein Kind“. Das hat nichts zu tun mit dem Alter des Mannes. Es ist ein Ehrbegriff, der diesem Außenseiter einen Platz zuerkennt in der Gemeinschaft der Menschen und der Familie Gottes. Ein Ehrbegriff von wahrer Inklusion: „Du bist anders, aber du gehörst dazu, denn du bist Kind Gottes!“

Die Religionswächter sind entsetzt. Blasphemie! Das Problem ist gar nicht dieser unwichtige Behinderte, sondern der, der ihn so unglaublich wertschätzend behandelt. Das darf nur Gott!

Jesus liest die Gedanken der frommen Rechtgläubigen. Ja, sie haben richtig gehört - dieses kraftvolle Wort wird Wirklichkeit, indem er es ausspricht. Diese Zusage, im Passiv formuliert, verweist auf den, in dessen Auftrag und mit dessen Vollmacht Jesus redet: „Es wird dir vergeben deine Schuld!“ In Jesus ist der in Wahrheit liebende Gott auf den Plan getreten. Und was bisher für die frommen Juden ein Zukunftsversprechen ihres Gottes war, ereignet

sich schon hier und heute durch das Wort Jesu: verlorene Menschen werden zurechtgebracht, zu ihrem Recht gebracht und eingefügt in die Gemeinschaft mit Gott. Inklusion der besonderen Art! Das ist eine ungeheuerliche Provokation für fromme Gesetzeshüter damals! Vielleicht auch für manche Frommen heute??

Jesus sieht, was die Schriftgelehrten denken, und fragt, was ihr Herz bewegt, wie sie die Menschen sehen und Gott. Was ist das Entscheidende: Ob einer gehen kann oder nicht? Oder nicht viel mehr dieses: Ob einer die Chance bekommt zu einem Leben in Gemeinschaft, befreit von Schuld?

Ja, in der Tat: das Entscheidende ist gesagt durch Jesus. Das Wichtigste hat der kranke Mensch schon erlebt. Er ist schon von neuem Leben beschenkt und darf dazugehören. Aber nun soll er auch spüren mit jeder Faser seines verhärteten Körpers, wie dieser machtvolle Gott ihn auch äußerlich lebendig macht: „Steh auf, nimm deine Matte und geh nach Hause!“

In einem Dreierschritt geht's für ihn ins Leben zurück: Aufstehen, Zupacken, an seinen Ort gehen.

Ich denke, es ist ein ähnlicher Dreierschritt, der auch heute Inklusion, das Miteinander von unterschiedlichen Menschen, ermöglicht: Steh auf und steh zu dir selbst. Bewege dich und mach mit. Geh an deinen Platz und finde ein Zuhause in der Gesellschaft. Denn du gehörst dazu.

Die Erzählung aus dem Markusevangelium endet so: „Der Mann stand auf, nahm seine Matte und ging vor aller Augen weg. Da waren sie alle außer sich; sie priesen Gott und sagten: So etwas haben wir noch nie erlebt!“

Ja, das ist so: Wenn ausgegrenzte und vom Leben gelähmte Menschen in Bewegung kommen und sichtbar werden in der Gemeinschaft - dann ist das ein Wunder. So richtig zum Staunen und sich Freuen. Es ist ein Grund, Gott zu danken. Und den Freunden, die ein Loch ins Dach gegraben haben. Amen

Entwurf eines Gottesdienstablaufs:

Vorspiel

Wochenspruch: Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat. Psalm 103,2

Begrüßung und Gebet

Psalm 103 in einer Wechsellesung (F&L 542)

Lied: F&L 352 Lobe den Herrn meine Seele

Kurzfilm

Evt. kann sich ein kurzes Gespräch mit den Kindern anschließen

Statements: (s. Bausteine) dazwischen

Refrain von Lied F&L 138:

Gut, dass wir einander haben

In der Bibel gibt es ein sehr anschauliches Bild dafür, wie unterschiedlich jede/r ist, wie wir zusammengehören und wie wichtig es ist, dass wir unterschiedlich sind, denn in der Vielfalt liegt der Gewinn. Jedes Teil ist wichtig und wird gebraucht. Es ist das Bild vom Leib und seinen Gliedern.

Lesung: 1.Kor. 12, 12 -27

Lied F&L 138 1-3

Predigt zu Markus 2, 1-12

Musikstück

Konkretionsidee:

Leib bilden (s. Bausteine)

Bekanntmachungen / Opfersammlung

Wünschen und Anregungen (s. Bausteine)

Fürbitten –

verbunden mit „Kyrie...“(F&L 70 oder 74)
Guter Gott, lass uns sensibel sein für die Menschen um uns herum. Lass uns offen miteinander reden, über unsere Ängste und Nöte. Hilf du uns einander anzunehmen in unserer Unterschiedlichkeit.

Guter Gott wir bitten dich für unsere Kranken und behinderten Mitmenschen, lass uns erkennen, wo wir ihnen die Teilhabe an unserem Leben verwehren. Lass uns offen und mutig sein, uns mit ihnen zu solidarisieren.

Guter Gott wir bitten dich für die Angehörige von kranken und pflegebedürftigen Menschen. Wir

bitten Dich für Pfleger und Krankenschwestern gib ihnen die nötige Kraft für ihre Aufgaben und Zeiten der Erholung.

Guter Gott wir bitten dich für Politiker, dass sie Strukturen schaffen, die eine Teilhabe ermöglichen und die nötigen Mittel zur Verfügung stellen. Wir bitten dich für die Lehrkräfte, die an den Schulen Inklusion umsetzen sollen.

Guter Gott wir sind als Gemeinde dein Leib und jede und jeder Einzelne ein Glied an deinem Leib. Danke für die Vielfalt und Unterschiedlichkeit und lass jeden seine Aufgabe und ihren Platz finden-
Gemeinsam beten wir: Vater unser....

Amen

Lied 111 Schalom 1-3

Segen

Gott segne und behüte uns.

Gott blicke uns freundlich an und sei uns gnädig.

Gott sei uns nahe und schenke uns Frieden.

Amen

Lied 111, 4

Nachspiel

Bausteine für die Gottesdienstgestaltung:

Kurzfilm zum Thema Inklusion

Der Film zeigt in einfacher Weise, worum es bei der Inklusion geht

<http://www.aktion-mensch.de/inklusion/blog/eintrag.php?id=139>

Statements

"Man könnte ja denken, wir gehören zusammen"

Die folgende Begebenheit hat Ulrich Bach selber nicht erlebt, aber auch nicht erfunden. Sie ist ihm von einer behinderten Dame erzählt worden:

Sie ging an ihren zwei Gehstützen an den Schaufenstern einer westdeutschen Großstadt entlang. Plötzlich merkt sie: ihr einer Schnürsenkel hat sich gelöst. Was tun? Sie kann sich stehend nicht bis zu ihren Füßen bücken; ein Stuhl zum Sich-Hinsetzen ist nicht in der Nähe; weiterzugehen ist zu gefährlich, sie könnte stolpern. Sie fragt eine Passantin: „Könnten Sie bitte so freundlich sein, mir meinen Schnürsenkel wieder zuzubinden?“ Sie bekommt die Antwort: „Ach, entschuldigen Sie bitte, aber man könnte ja denken, wir gehören zusammen - und sie geht weiter.“

Ronja gehört dazu

Ronja ist von Geburt an körperlich und geistig behindert, kann bis heute nicht lesen. Kontakt mit ihr aufzubauen, zu errahnen, was in ihr vorgeht, ist nicht leicht.

Ganz selbstverständlich wächst sie in der Gemeinde auf und fühlt sich nicht nur in ihrer Familie, sondern auch in der „Kapelle“ zu Hause.

Mittlerweile ist Ronja 20 Jahre. Sie ist gerne beim Kids-Treff mit dabei und hat eine große Liebe für kleine Kinder, die sich auch gerne von ihr betreuen lassen. Daneben prägt sie ein feines Empfinden für ältere Menschen und solche, die Hilfe brauchen. Da hat Ronja ein Gespür für und ist zur Stelle.

Nun hat Ronja den Wunsch geäußert, sich taufen zu lassen. Ein Zeugnis über ihren Glauben kann sie selber nicht formulieren. Aber zwei Fragen beantwortet sie vor der Gemeinde mit einem klaren „Ja“. Ob sie den Herrn Jesus lieb hat und ob sie sich taufen lassen möchte.

Bewegt und freudig stimmt die Gemeinde der Aufnahme von Ronja zu und feiert ihre Taufe. Ihre Liebe zu Jesus und zur Gemeinde ist ja längst für alle sichtbar geworden.

Inklusion ist (gar nicht) so einfach

Da unsere Tochter in der Grundschule das einzige I-Kind (Integrationskind) gewesen wäre, mit 3 Förderstunden für ihre Lernbehinderung, hätte sie das nicht genug gefördert. Es wäre für alle eine Überforderung gewesen, für unsere Tochter, für die Lehrerin und für uns Eltern. Daher haben wir uns für eine Förderschule entschieden.

Aber wir wünschen uns keine Ausgrenzung in den gesellschaftlichen Gruppen. Wir wünschen uns inklusive Sportgruppen und Angebote in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit. Dies ist allerdings nicht umsonst zu haben. Es muss investiert werden in fachkompetente Menschen. Aber wenn es geschieht ist es für alle ein Gewinn. Bei einer Musicalaufführung erlebten wir, wie unsere Tochter mitgespielt hat und alle sichtlich ihren Spaß hatten.

Konkretionsidee:

Jede/r Gottesdienstbesucher erhält (am Eingang, oder sie werden vorher auf die Plätze verteilt) ein Kartonstück, das sich in Form, Farbe oder Größe von den anderen unterscheidet und mit einem Stück doppelseitigen Klebeband versehen ist. Jede/r der möchte kann sein Stück in eine vorne stehende große Menschensilhouette geklebt.

Wünsche und Anregungen

Inklusion heißt für mich „Leben Hand in Hand“. Um dieses Miteinander in unseren Gemeinden umzusetzen, um chronisch Kranke und Behinderte mit hinein zu nehmen in unser Gemeindeleben, wünsche ich mir eine große Offenheit und Wertschätzung füreinander.

Es ist mein Wunsch, dass wir sensibel werden für Menschen mit Einschränkungen und Handicaps und ihren Bedürfnissen. Dass wir miteinander reden, die Scheu überwinden, uns nicht zurückziehen, zuhören können. Dass wir behinderte Menschen dabei eben nicht nur bemitleiden und sie auf ihre Krankheit reduzieren, sondern ihre Fähigkeiten und Begabungen erkennen, fördern und einsetzen und so erfahren, dass wir reich beschenkt werden und nicht nur die Helfenden und Gebenden sind.

Dass wir auch ganz praktisch sehen, welche Hindernisse aus dem Weg geräumt werden müssen in unseren Gemeinden, um Teilhabe zu ermöglichen. Und noch eines ist mir sehr wichtig. Es ist mein Wunsch, dass wir im Gebet füreinander einstehen. Natürlich auch um Heilung bitten, diese aber Gott überlassen und akzeptieren, wenn sie nicht geschieht. Und es als Gottes Wirken und eine Gebetserhörung begreifen, wenn Menschen mit ihrer Erkrankung und Behinderung leben lernen, Zuversicht, Fröhlichkeit und Hoffnung ausstrahlen und ein Zeugnis für den lebendigen Herrn sind – in aller Schwachheit und Begrenztheit.

Ich wünsche mir, dass wir ganz selbstverständlich und natürlich zu solch einem Leben Hand in Hand, Seite an Seite gelangen, weil es unserer Lebenseinstellung und Überzeugung entspricht, aus unserem Herzen kommt. So findet jede/r seinen Platz in unseren Gemeinden und darüber hinaus.
Dr. Andrea Wiedner

Hinweise zur Weiterarbeit:

- Bach, Ulrich: Ohne die Schwächsten ist die Kirche nicht ganz, Neukirchen
- Conny Wenk <http://www.connywenk.com/>
Eine Mutter erstellt lebensfrohe Bilder von ihrem Down-Syndrom Kind.
- “ <http://www.aktion-mensch.de/filmfestival> „überall dabei“ ist das fünfte bundesweite Filmfestival der Aktion Mensch. Es findet in 40 Städten statt und erstreckt sich über den Zeitraum vom 20. September 2012 bis Mai 2013.

